

Die Grenze der Bistümer Verden und Halberstadt von der Elbe bis zur Ohre.

Von
Julius Langer
in Leipzig.

Aus der Lage der im *Catalogus ecclesiarum parochialium dioc. Verd. sec. XIVf.* und in den *Petitiones prepositure Soltwedel* aus den Jahren 1419—31 (Verdener Geschichtsquellen her. von v. Hodenberg, Celle 1856, S. 85 und 93ff.) für den Verdener Sprengel in Anspruch genommenen Ortschaften der Altmark ergibt sich, daß zu Ausgang des Mittelalters der mittlere Teil der Grenze zwischen den Bistümern Verden und Halberstadt durch die Biese und die Milde gebildet wurde. Wie aber die Grenzlinie weiter nach der Elbe und der Ohre zu gezogen war, erfahren wir aus den angeführten Verzeichnissen leider nicht. Auch die alten Grenzbeschreibungen von Verden und Halberstadt lassen in bezug hierauf manche Unklarheiten.

Gehen wir von dem ältesten Zeugnisse über den Umfang des Bistums Verden, der sogen. Verdener Grenzbeschreibung vom 29. Juni 786, aus, so wird hier die Grenze gegen das Bistum Halberstadt von Nordosten nach Südwesten bestimmt durch die Elbe, den Aland, die Biese, die Rodowe, das Sumpfbereich bei Roxförde und die Ohre aufwärts von Kalvörde ab. (Hamburger Urkundenbuch ed. Lappenberg, Bd. I, Hamburg 1842 Nr. 1, S. 3: *Dehinc in Albiam. Inde in rium Alend. Inde in rium Bese. Inde in Rodouue usque in paludem, quae dicitur Rokesford. Inde in Horam fluuium, Callenuorde. Inde in ortum Horae.*)

Um mit der Ohregegend zu beginnen, so wurde der palus Rokesford jedenfalls durch den Wasserlauf, an dem Roxförde gelegen ist, durch die Wanne gebildet. Diese entspringt im Tiergarten von Letzlingen, wenige hundert Schritte von der Quelle der Milde, wendet sich von da über Wannefeld und Roxförde nach Westen, dann nach Süden und mündet eine Viertelmeile unterhalb Kalvörde in die Ohre. Wie die

Karte erkennen läßt, stellt der Lauf der Wanne die Richtung des ehemaligen Bruches dar. Man darf daher auch annehmen, daß nach seinem Verschwinden die Wanne die Grenze zwischen Verden und Halberstadt bildete. Dafür spricht wenigstens der Name des Baches. Hassel und Bege, Geographisch-statistische Beschreibung der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg, Braunschweig 1802, nennen ihn Wannewe. Nach A. Mertens, Die südliche Altmark, Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen, 1892, S. 27, wird er auf Karten als Wannawe bezeichnet und bei den Leuten der Umgegend auch wohl Wannige genannt. In dem zweiten Teile des Namens, —ewe, —awe, erkennt man das mnd. owe Au, kleiner Fluß, wozu —ige nur Nebenform ist. Der erste Teil kann auf verschiedene Weise erklärt werden. H. Jellinghaus, Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern, Kiel und Leipzig, 1896, S. 145 (vergl. auch Wanne S. 50 u. 149) bringt Wanbeke bei Lippstadt mit wanen abnehmen zusammen, vergl. Schade, Altd. Wörterb., wanôn ahd. vermindern, as. wan Adjekt. mangelhaft, fehlend, deminutus, Schiller und Lübben, Mittelniederd. Wörterb., mnd. wan semiplenus, semivacuus, nicht voll usw. An und für sich könnte diese Deutung auch für unsern Namen angenommen werden, da die Wanne wenigstens bis Roxförde wasserarm ist. (Vergl. Mertens a. a. O. S. 27.) Wenn man aber bedenkt, daß sich zwischen den beiden durch die Verdener Grenzbeschreibung gesicherten Grenzpunkten Roxförde und Kalvörde keine andere natürliche Grenzlinie als die durch die Wanne gebildete aufstellen läßt, so wird man besser an mnd. wande st. f. Wende, Kehre, Grenze anknüpfen, vergl. Schambach, Göttingen-Grubenhagensches Idiotikon, wanne f. Wendepunkt, die Grenze zwischen zwei Äckern oder Häusern oder den Feldmarken zweier Ortschaften, wie denn auch Jellinghaus, a. a. O. S. 131, die Namen Wannan, mittelste Wanne und in der Wanne zu wende f. Grenze stellt. Ich erkläre also Wanne als Grenzbach. Die oben vermißte Fortsetzung der Grenzlinie von der Milde nach der Ohre wäre demnach die Wanne von ihrer Quelle bei Letzlingen ab bis zu ihrer Mündung bei Kalvörde.

Nun wird aber in der Verdener Grenzbeschreibung als Grenzscheide von der Biese ab bis zum palus Rokesford, d. h. nach unserer Darlegung bis zur Quelle der Wanne, nicht, wie man nach den oben erwähnten Verzeichnissen erwarten sollte, die Milde, sondern die Rodowe genannt. Das ist um so auffälliger, als schon in den zu Ende des 10. Jahrhunderts begonnenen Annales Quedlinburgenses, welche die Stiftung des Halberstädter Bistums in das Jahr 781 setzen, Milde und Biese (Pertz, Monum. Germ. hist. III, S. 38: Millam, Bimam d. i. Bisam),

ferner in den etwa gleichzeitigen *Gesta Episc. Halberst.* zum Jahre 804 die Milde (*Monum. Germ. hist. XXIII*, S. 79: Milla) als Grenze bezeichnet wird. Auch der die *Gesta Episc. Halberst.* benutzende *Annalista Saxo* führt zum Jahre 803 die Milde (*Monum. Germ. hist. VI*, S. 565: Milda) als Grenzfluß an.

Um eine Übereinstimmung in den Angaben der Chronisten mit der Verdener Urkunde zu erzielen, hat man angenommen, daß der Name Rodowe nur eine andere Bezeichnung für die Milde sei. Die Milde spaltet sich allerdings schon bei Gardelegen in mehrere Arme, und so könnte man etwa meinen, daß einer dieser Arme in alter Zeit den Namen Rodowe geführt habe. Es läßt sich jedoch erweisen, daß Milde und Rodowe von zwei getrennt gelegenen Quellen her ihren Ursprung nehmen.

Die Quelle der Milde befindet sich am Südende der Mildewiesen, nördlich von Letzlingen, und schon an dieser Quelle haftet der Name der Milde. Das beweist der Name der ehemals hier gelegenen Ortschaft Mildehöft, vergl. *Mildanhovede* 1007, (*Hogero de*) *Mildehouede* 1281, *Myldehouede* 1411, den Teich *Mildehouede* 1502.¹ Der zweite Teil der Zusammensetzung *as. hōbid*, *mnd. hovet* Haupt, Kopf, Spitze wird mehrfach in Ortsnamen zur Bezeichnung der Quelle von Flüssen gebraucht, vergl. Förstemann, *Die deutschen Ortsnamen* S. 36: *caput fluvii*, und *Altd. Namenbuch II*, 769 u. 1098. *Mildanhovede* heißt also Mildequelle. Auch als ein Zufluß der Milde wird sich die Rodowe nicht auffassen lassen, da ja die Milde in der Verdener Beschreibung gar nicht erwähnt wird. Es wird uns daher nichts anderes übrig bleiben, als in der Rodowe einen Wasserlauf zu sehen, der sich einerseits mit der Biese verband, andererseits in der Nähe des *palus Rokesford* seinen Ursprung nahm. Ein derartiges Gewässer läßt sich zwar gegenwärtig nicht mehr nachweisen, damit ist aber nicht gesagt, daß es nicht früher vorhanden gewesen sein kann.

In dem *Feldwannenbuche* zum *Meßtischblatt* Nr. 1826 wird in der Kröchernschen Heide in der Nähe von Schnöggersburg nach der Jävenitzer Forst zu ein Flurstück unter dem Namen *Rehdöbel* verzeichnet. *Danneil* (*Jahrb. des Vereins für die Geschichte der Altmark*, 1841 Anh. S. 47 ff.) nennt dort ein Forstrevier *Rodövel* und bringt den Namen mit der aus dem Jahre 1238 angeführten Wüstung *Rodenere* (*Rhodevele*) *parvum supra Heyde* zusammen. Er bemerkt dabei, daß in dieser

¹ Die hier und weiterhin aufgeführten Namenformen sind dem *Cod. dipl. brandenburg. ed. Riedel* entnommen.

Gegend die ersten Quellen der Milde seien. Das ist nun wohl nicht ganz genau. Es werden nicht die Quellen der Milde sein, die wir ja schon sicher in der Gegend von Mildehöft fanden, sondern die der Rodowe. Denn Rehdöbel, Rodövel, Rhodevele (so muß es statt Rodenere heißen) ist nichts anderes als ein altes Rodowelo, das heißt, wir haben hier eine Zusammensetzung des Flußnamens Rodowe mit mnd. lo, Gehölz, Gehüsch. (Vergl. auch Jellinghaus, Holsteinsche Ortsnamen, Ztschr. für Schleswig-Holsteinsche Geschichte, Bd. 29, S. 278: Westfälisch loo, léu n. sumpfige Waldgegend.) Rodowelo, Rodowele, Rodevele wäre demnach der Rodauwald, und Rodowe selber werden wir als Zusammensetzung von as. rôd, mnd. rôt (rot) mit owa, mnd. owe ansehen müssen. Die Rodowe ist also ein roter Bach, von der Farbe des Wassers benannt, vergl. Förstemann, A. N. II, S. 1224.

Ob jetzt noch im Rehdöbel Quellen vorhanden sind, und wohin sie ihren Lauf nehmen, ist mir nicht bekannt. Da sie aber von Danneil als Quellen der Milde angesehen werden, so müssen sie mindestens die Richtung nach Westen gezeigt haben. Dürfte man annehmen, daß sie seinerzeit nach Nordwesten geflossen seien, so würde die Rodowe etwa in der Gegend von Cassiek den Schaugraben oder den Seekantsgraben d. i. den Oberlauf der Biese erreicht haben.

Eine sichere Antwort auf die Frage, wie wir uns das Verhältnis der Rodowe zur Biese vorzustellen haben, wird sich gegenwärtig nicht mehr geben lassen. Wir müssen uns mit der Tatsache begnügen, daß ehemals ein selbständiger Wasserlauf namens Rodowe östlich der Milde vorhanden gewesen ist.

Es würde sich nun noch fragen, wie bei der nach der Verdener Beschreibung angesetzten Grenzlinie Biese-Rodowe die Verbindung mit dem palus Rokesford zu denken wäre. Während nämlich bei der von den Annal. Quedl. überlieferten Grenze Biese-Milde der Abstand der Mildequelle von der Wannequelle, die wir oben als Beginn des palus Rokesford annahmen, ein ganz unerheblicher ist, haben wir vom Rehdöbel, der Rodowequelle, bis zur Quelle der Wanne wenigstens eine Meile Entfernung zu rechnen. Die Lücke zwischen den beiden Grenzpunkten, der Rodowequelle und der Wannequelle, wird aber durch einen Teil der Jävenitz-Colbitzer Forst ausgefüllt, und da auch die Halberstädter Grenzbeschreibungen zwischen Elbe und Ohre nur Flußgrenzen kennen, so ist es möglich, daß da, wo keine Wasserläufe angegeben werden konnten, stets die kürzeste Linie von dem Ende des einen Wasserlaufes bis zum Beginne des nächsten als Grenzscheide angenommen wurde.

Der Widerspruch in den Angaben der Verdener Urkunde und der drei Chronisten wird sich aus dem Bestreben erklären lassen, diejenige Linie als Grenze zu bezeichnen, welche für jeden der beiden Beteiligten die vorteilhaftere war. Die Linie Biese-Rodowe-Ohre würde den Umfang des Verdener, die Linie Biese-Milde-Ohre den des Halberstädter Sprengels vergrößert haben.

Auch hinsichtlich der Grenzführung im Nordosten macht sich ein Mangel an Übereinstimmung in den Berichten bemerkbar. Nach der Verdener Grenzbeschreibung geht die Grenze von der Biese zum Aland und von da zur Elbe. (Vergl. oben S. 1 Dehinc in Albiam usw., aber in umgekehrter Reihenfolge.) Der Aland entsteht nach Bekmann, Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, Berlin 1751, I, S. 962ff., „von dem aufquellen der Elbe bei Werben und dem zufluß des wassers von den äkkern.“ Sein Oberlauf hat die Richtung von Osten nach Westen und wird tauber Aland genannt. Nachdem er eine Viertelmeile südlich von Seehausen die Biese aufgenommen hat, fließt er nach Norden und sendet nördlich von Wegenitz einen Seitenarm nach Osten der Elbe zu. (Daniel, Handbuch der Geographie, 1894, III, S. 502.) Der Hauptarm wendet sich dann nach Nordwesten und mündet bei Schnackenburg in die Elbe. Auf der Generalstabkarte wird der erwähnte Seitenarm ebenfalls als tauber Aland bezeichnet.

Je nach der Auffassung kann man sich nun die Grenze zwischen den beiden Bistümern verschieden denken. Nimmt man an, daß die Verdener Beschreibung von der Einmündung des Aland in die Elbe ausgeht, so kann sowohl der Hauptstrom, der bei Schnackenburg mündet, als auch der Seitenarm, der über Beuster geht, als Grenzlinie angenommen werden. Da aber in der Verdener Beschreibung nicht ausdrücklich von der Einmündung des Aland in die Elbe die Rede ist, so könnte man als Grenzscheide auch den Oberlauf des Flusses annehmen, der ja an seiner Quelle bei Werben der Elbe ganz nahe kommt.

Noch verwickelter wird die Grenzfrage, wenn wir die Angaben der oben erwähnten Chronisten heranziehen. Nach den Annal. Quedlinb. wird die Grenze von der Biese nach der Elbe durch die Precekina gebildet (a. a. O. S. 38: Aram, Millam, Bimam et Precekinam et iterum Albiam), die Gesta Ep. Halb. nennen als Grenzlinie Ara, Milla, Prettekina et iterum Albia, der Annal. Saxo hat Ara, Milda, Precekina et iterum Albia.

Die Precekina, Prettekina wird vielfach mit dem Aland identifiziert. Man hat sich dabei von der Ansicht leiten lassen, daß die Grenzlinie lückenlos gewesen sein müsse, daß also für die Precekina nur das Ge-

wässer in Betracht kommen könne, in welches sich die Biese ergießt. Das ist nun allerdings der Aland. Aber lückenlos ist ja schon die Grenzlinie bei den Gesta Ep. Halb. nicht, da sie die Biese auslassen, und außerdem fehlt bei allen drei Chronisten, wie schon oben bemerkt, die Verbindung der Mildequelle mit der Ohre. In dem deutschen Namen Aland aber eine Übersetzung des slavischen Namens Precekina sehen zu wollen, ist nicht angängig. Wenn auch wirklich, wie v. Bennigsen annimmt (Beitrag zur Feststellung der Diöcesangrenzen des Mittelalters in Norddeutschland, Zeitschrift des Vereins für Niederdeutschland, Hannover 1867, S. 120), Aland unser Eiland, Insel ist, so läßt sich doch diese Bedeutung dem slavischen Namen nicht beilegen. Seine weitere Annahme, daß der Aland ein ehemaliger Elbarm sei, ist nicht ohne Bedenken und läßt sich auch für unsere Frage nicht weiter verwerten.

Wir haben aber überhaupt keinen zwingenden Grund, in der Precekina und dem Aland ein und denselben Fluß zu erkennen. Ebenso wenig wie Rodowe und Milde brauchen Precekina und Aland identisch zu sein. Allerdings, wie man dazu gekommen ist, die Precekina für die Biese zu halten (vergl. Weiland, Mon. Germ. hist. XXIII, S. 79 Anm.) obwohl doch beide Flüsse in den Annal. Quedl. nebeneinander genannt werden, ist mir nicht recht verständlich. Auch H. Böttger, Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands, Halle 1875, III, S. 143, Anm 263, hat sicher unrecht, wenn er in der Precekina einen Arm der Uchte sehen will, der von Uchtenhagen in nordöstlicher Richtung in den tauben Aland geflossen sei. (Vergl. auch a. a. O. II, S. 228, Anm. 372.) Zu dieser Vermutung veranlaßt ihn der Umstand, daß in dem Verzeichnisse der Ortschaften, welche 1551 nach Salzwedel, dem altmärkischen Archidiaconate des Stiftes Verden, zur Visitation beordert wurden, sich Dörfer angegeben finden, die östlich der Biese und südlich des tauben Aland liegen. Mit Recht weist aber schon v. Bennigsen (a. a. O. S. 3) darauf hin, daß dieses Verzeichnis für die Feststellung der Grenze von Verden und Halberstadt nicht verwertet werden kann. Die früheren kirchlichen Verhältnisse waren für den Landesherrn nach der Reformation nicht mehr maßgebend und konnten aus Verwaltungsgründen ohne weiteres geändert werden.

Eher läßt sich vielleicht eine andere Vermutung wagen. (Vergl. auch Bekmann a. a. O. V, I. B., I. Kap. S. 91.) Es ist immerhin möglich, daß die Biese in den Gesta Ep. Halb. und beim Annal. Saxo nicht aus Unkenntnis oder aus Nachlässigkeit ausgelassen ist. Dann würden sie vielleicht einen Wasserlauf im Auge haben, dessen Quelle sich bis auf eine gute Meile dem Unterlaufe der Milde nähert. Ich meine den Zehre-

graben, dessen Unterlauf den Namen Seege führt. Diese mündet bei Vietze etwa 13 Kilometer westlich von Schnackenburg in die Elbe. Wenn man will, kann man einen Anklang an den Namen Precekina in dem des Dorfes Bretsch am Zehregraben, 1361 und 1374 Bretzeke, finden. Die Vertauschung des b und p in slavischen Namen findet sich auch sonst, vergl. A. Brückner, Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen, Leipzig 1879: Pobeliz — Bobeliz, Bizzinici — Pizzenitze, Blesetz — Plötz, Pretzien — Britzin, Brezin. Eine fehlerhafte Überlieferung könnte vielleicht um so eher angenommen werden, als ja selbst die deutschen Namen bei den drei Chronisten eine mangelhafte Schreibung zeigen, vergl. Bimam, Bumam für Bisam (Ann. Quedl.), Milla(m) für Milda(m) in den Gesta Ep. Halb. und beim Ann. Saxo. Außerdem bringen die Ann. Quedl. den slavischen Namen in der Form Precekina, während die Gesta Ep. Halb. Prettekina schreiben. Ob andererseits etwa in dem Namen Seege eine Beziehung zu Precekina zu finden ist, will ich dahingestellt sein lassen. Wenn aber die Annal. Quedl. neben der Precekina auch die Biese anführen, so ist damit die Möglichkeit, in der Precekina den Zehregraben zu vermuten, erst recht gegeben. Nach der Generalstabskarte geht ein Zufluß des Zehregrabens von Geldberg aus, westlich von Gr.-Rossau, der von dem oben schon erwähnten Bekmann geradezu als Quellbach der Zehre angegeben wird, a. a. O. S. 962ff.: „Die Zere entspringt auf den Goldbergen.“ Die Holländerei Geldberg liegt aber nur einige hundert Meter von der Biese entfernt. Wie wir oben mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit die Rodowe als mit der Milde parallel laufend annehmen durften, so haben wir es hier mit einem Parallelfluß des Aland zu tun. Beide Gewässer fließen eine beträchtliche Strecke in einer Entfernung von nicht mehr als einer halben Meile nebeneinander. Die Grenzlinie Wanne, Milde, Zehregraben, Seege oder Wanne, Milde, Mittellauf der Biese bis Gr.-Rossau, Zehregraben, Seege würde einen nicht unbedeutenden Landzuwachs für Halberstadt bedeutet haben. Die Abweichung in den Angaben der Verdener Urkunde und der Chronisten könnte demnach auch hier wieder aus dem Bestreben erklärt werden, das eigene Gebiet möglichst zu vergrößern.

Wir sind über die Gaugrenzen in der Altmark nicht hinlänglich unterrichtet, um mit Sicherheit entscheiden zu können, inwieweit die besprochenen Diözesangrenzen sich mit ihnen decken. Jedenfalls greift der Halberstädter Sprengel im Nordosten über die Grenze des Balsamgaues hinaus, wenn anders der Balsamgraben als Grenzlinie zu gelten hat. Es ist nicht unmöglich, daß in dem Mangel an Übereinstimmung in bezug auf die Grenze der Gaue und der Diözesen ein Keim zu

späteren Zwistigkeiten gelegen hat. Noch mehr Veranlassung dazu bot aber jedenfalls der Umstand, daß die Grenze lediglich durch eine Reihe von Wasserläufen bestimmt werden konnte. Sind Gewässer überhaupt schon wegen ihrer Veränderlichkeit nicht als so bestimmte und unverrückbare Grenzen, wie Bodenerhebungen, anzusehen, so gilt das in noch weit höherem Grade für die Niederungsgegenden. In der Altmark war es zunächst die Elbe, die durch wiederholte Änderung ihres Bettes die bestehenden Grenzverhältnisse in Verwirrung brachte. Durch ihre Ausbuchtungen auf dem linken Ufer wurde auch der Lauf und die Mündung ihrer kleinen Zuflüsse mehr oder weniger beeinflusst. Auch in dem niedrig gelegenen Mildegebiete waren Richtung und Ausdehnung der einzelnen Wasserläufe stetem Wechsel ausgesetzt. Jede Schneeschmelze, jeder andauernde Regen führte zu Überschwemmungen, die vielfach das Bett der dortigen Bäche und Fließchen auf große Strecken verschoben, manchmal auch wohl ganz verschwinden ließen. Daher mußten sich, ehe durch künstliche Anlagen eine Regelung der Wasserverhältnisse eingetreten war, Neubestimmungen der Grenze immer wieder nötig machen. Bei dieser Gelegenheit werden dann vermeintliche oder begründete Ansprüche der Art hervorgetreten sein, wie wir sie in den besprochenen Angaben der Chronisten gefunden haben.

Unsere Erörterungen führen zu dem Ergebnis, daß sich für die Zeit von der Gründung der Bistümer Verden und Halberstadt an bis zu der Abfassung der Chronik des Annalista Saxo, das ist bis zur zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, eine von beiden Beteiligten auf die Dauer anerkannte Grenzlinie nicht nachweisen läßt. Ein bestimmtes Zeugnis dafür, daß in bezug auf die Wische Grenzstreitigkeiten zwischen Halberstadt und Verden noch im Jahre 1160 stattfanden, überliefert uns das *Chronicon Episcop. Verdensium* (Scriptores rer. Brunsw. II, 217 ed. Leibniz). Hier heißt es: „Hugo huius Ecclesiae episc. XXVIII. Istius venerabilis viri interventu idem Fridericus I. diffiniuit impetitionem, quam Episcopus Halberstadensis movebat super terminis in Prato, quos adiudicavit ecclesie Verdensi et suo episcopo et factum suum Imperialis auctoritatis suae privilegiis firmiter roboravit, praecipiens Ottoni Marchioni de Brandenbörch, ut ecclesiam Verdensem defenderet, nec permitteret, ut Halberstadensis ipsam in suo jure tam rationabiliter iudicato aliquatenus perturbaret“. Ob das kaiserliche Gebot von Erfolg gewesen ist, wissen wir nicht, im Jahre 1358 aber gehörte Werben zum Halberstädter Sprengel, das will sagen, zu dieser Zeit ist der taube Aland als Nordostgrenze festgesetzt. Das Ende des Grenzstreites wird vermutlich mit

der Neubesiedelung der Altmark durch die Niederländer, Westfalen usw. zusammenhängen, durch deren Tätigkeit in bezug auf die Sicherung des Elbufers und die Entwässerung der Niederungen überhaupt erst die Bedingungen für eine genaue und bestimmte Grenze geschaffen wurden.

Daß übrigens schon anderthalb Jahrhundert früher Halberstadt dem Verdener Bistum gegenüber eine aggressive Politik verfolgte, geht aus einer Grenzbeschreibung des Halberstädter Sprengels hervor, die ich bis jetzt absichtlich unerwähnt gelassen habe. Wir finden sie in denselben Gesta Episc. Halberst., die schon zum Jahre 804 die Grenze durch die Linie Ohre, Milde, Pretekina, Elbe bestimmten. Danach hat der Bischof Arnulf von Halberstadt vom Papste Benedikt VIII. in den Jahren 1012—23 eine Bestätigung der Grenzen seines Bistums erlangt der Art, daß als Grenze gegen Verden im Nordosten der Punkt gelten soll, *ubi Prisacine fluvius influit Albiae*. (Monum. Germ. histor. XXIII, S. 91.) Nach Westen aber verläuft die Grenze *per viam (quae dicitur Hekkerikeswech) usque ad ortum fluvii Rodowe. Et per descensum eius in fluvium Jesne. Et per descensum eius in fluvium Prisatine. Et per descensum eius usque quo ipse influit Albiae*. (a. a. O. I, S. 92.)

Mit Ausnahme v. Bennigsens (a. a. O. S. 3 u. 120) haben alle bisherigen Forscher diese Beschreibung auf Treu und Glauben angenommen. Aber sie ist schon dadurch verdächtig, daß sie in den Ann. Quedl., deren Verfasser doch ein Zeitgenosse des Bischofs Arnulf war, nicht erwähnt wird. Daß die Angaben der Beschreibung niemals für die tatsächlichen Grenzverhältnisse maßgebend gewesen sind, läßt sich auch daraus entnehmen, daß sie der Annalista Saxo, der doch sonst die Gesta benutzt, mit Stillschweigen übergeht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die angeblich erreichte Neuordnung der Halberstädter Grenze auf dem Bestreben beruht, die durch die Abtretung verschiedener Gebietsteile an Magdeburg und Merseburg im Jahre 967 erlittene Einbuße wieder einzubringen. (Vergl. v. Bennigsen a. a. O. S. 3.) Die Erklärung der Gesta Episc. Halb.: „*ut termini Halberstadensis dyocesis deinceps maneant inconvulsi, idem episcopus expressius eos circumscribi fecit*“ (S. 91) klingt zwar ziemlich harmlos, wir werden ihr indessen nur insoweit Glauben schenken dürfen, als sie die oben wiederholt betonte Unsicherheit der Grenzverhältnisse bezeugt. Daß man wenigstens den damals zugefügten Verlust in Halberstadt noch nicht vergessen hatte, zeigt die Bemerkung, daß der in ein und demselben Jahre erfolgte Tod der drei an der Schädigung der Halberstädter Diözese be-

teiligten Personen, des Kaisers Otto, des Erzbischofs Adelbert von Magdeburg und des Bischofs Boso von Merseburg, als eine Strafe des Himmels anzusehen sei für das Unrecht, das sie durch Schmälerung der Halberstädter Kirche ihrem Patron St. Stephan zugefügt hätten. (Mon. Germ. hist. XXIII, S. 85.)¹

Wenn nun auch, wie gesagt, diese Beschreibung von 1012—23 für die Feststellung der Grenzlinie zwischen Verden und Halberstadt ohne jede Bedeutung ist, so will ich doch etwas näher auf sie eingehen, da sie meine Behauptungen von dem eigentlichen Werte der oben besprochenen Grenzangaben in nicht geringem Maße zu stützen vermag.

Der Hekkerikeswech ist nach v. Bennigsen (a. a. O. S. 104) die Heerstraße, die von Ohrdorf an der Quelle der Ohre auf dem rechten oder linken Ufer dieses Flusses nach Magdeburg führte. Der fluvius Rodowe, der sich in den fluvius Jesne, d. i. die Jeetze, ergießen soll, kann natürlich nicht die oben besprochene Rodowe sein. Das Gewässer wird auch in den Auseinandersetzungen der beiden Schulenburgschen Linien vom Jahre 1444 erwähnt: the Apenborgh by der Roddauwe und noch einmal tho Apenborgh by der Roddow. Hierzu bemerkt Danneil (Riedel, cd. dipl. brandenb. V, S. 415): „Die Roddau ist der alte bis jetzt noch erhaltene Name des Armes der Jeetze, der bei Clötzen entspringt, über Apenburg fließt und zwischen Altsalzwedel und Altdambeck sich mit dem Hauptarme der Jeetze vereinigt. Gewöhnlich heißt dieser Fluß die Beek. Neben derselben kommen auch die Namen Pornitz und Hunte vor.“ Ich füge noch hinzu, daß nach der Roddauwe, Roddow auch die Radaunwiesen bei Gr.-Apenburg und die Radauwiesen bei Stapen benannt sind. Es kann also kein Zweifel sein, die Rodowe der Halberstädter Beschreibung ist der als Purnitz oder kleine Jeetze auf der Generalstabskarte bezeichnete Nebenfluß der Jeetze.

Der Name erscheint in seinen Lautverhältnissen durchaus als deutsch und ist auf dieselbe Weise zu erklären, wie der oben genannten Rodowe. Daß die beiden nicht allzuweit voneinander fließenden Bäche den gleichen Namen tragen, möchte vielleicht aus

¹ Vielleicht darf man aus der angezogenen Stelle noch mehr herauslesen. Von Otto heißt es einfach *morte occubuit repentina*, von Adelbert desgleichen *morte subitanea est extinctus*, ebenso von Boso *vitam finivit*, dagegen von dem *sanctus Odalricus Augustensis episcopus* wird versichert: *migravit ad Christum*. Sollten die drei *occupatores diocesis Halberst.* ihre Tat mit dem Verluste der ewigen Seligkeit büßen?

dem Grunde weniger auffallend scheinen, weil sie durch den ausgedehnten Wald bei Clötze und dann durch die Hellberge geschieden sind. Es ist aber immerhin möglich, daß der Name auf ein slavisches Wort mit ähnlichem Klange zurückzuführen ist.¹

Sehr auffällig ist es, daß Arnulf, wenn er denn schon von der früheren Grenze, Ohre, Milde, Biese usw., abwich, nicht sofort von der Quelle der Jeetze ausgeht und ihren Lauf von Anfang an als neue Grenze beansprucht. Der Hekkerikeswech führte doch auch an der Jeetzequelle vorbei, und diese ist doch nur eine Meile von der Rodau-Purnitzquelle entfernt. Nicht minder auffällig ferner ist es, daß die Grenzscheide nicht den Lauf der Jeetze bis zu ihrer Mündung verfolgt. Sie läßt überhaupt die Jeetze nicht in die Elbe, sondern in die Prisatine münden, die sich dann in die Elbe ergießen soll. Merkwürdigerweise hat bisher kein einziger Forscher, selbst v. Bennigsen nicht, an dieser befremdlichen Angabe Anstoß genommen und kein einziger hat Bedenken getragen, die Namen Prisatine (Prisacine) und Precekina zu identifizieren. Damit kämen wir dann zu der geographischen Ungeheuerlichkeit, die Jeetze teils in die Biese, teils in die Uchte, teils in den Aland münden zu lassen! Es ist schwer, einen stichhaltigen Grund für die Wahl der Linie Rodau-Jeetze an Stelle der Jeetzelinie von der Quelle bis zur Mündung zu finden. Für den, der die Verhältnisse nicht genauer kannte, mußte aber das Ausgehen der neuen Grenzbestimmung von einem fluvius Rodowe den Anschein erwecken, als sei damit die von der Verdener Seite angenommene Rodowegrenze gemeint, und wenn der Abschluß durch einen fluvius Prisatine gebildet werden sollte, so konnte die Ähnlichkeit des Klanges eine Verwechslung mit der Presekina-Grenze unschwer veranlassen. Kurz und gut, das Verfahren Arnulfs läßt sich nur als absichtliche Irreführung auffassen, und die ganze Grenzbeschreibung, soweit sie die Altmark betrifft, ist ein an Raffinement nicht leicht zu überbietendes Kunststück.

Ganz aus der Luft gegriffen wird der Name Prisatine allerdings nicht sein. Es muß doch wohl ein Gewässer in der Nähe des Unterlaufes der Jeetze, das sich nach der Elbe zu erstreckte, vorhanden gewesen sein. Vielleicht kann man dabei an das Sumpfbiet denken, welches sich südlich von Dannenberg am rechten Ufer der Jeetze unter den Namen Wolfs-Düpe, Kupernitz-Düpe, große Lucie, Vorder-Düpe in nordöstlicher Richtung nach der Ortschaft Pretzetze an der

¹ Wie Brückner, a. a. O. S. 4, Anm. 8 u. S. 49, über den Namen denkt, ist mir nicht ganz klar. Die Angabe 1012—23 steht bei ihm an falscher Stelle.

Elbe hinzieht. Daß wenigstens der Name Pretzette, im Mittelalter Pritzeze, Pritzese, Prytsetze und Priceze, an Prisacine, Prisatine erinnert, wird sich nicht leugnen lassen.

Wenn v. Bennigsen annimmt, der Grund, warum Arnulf eine Vergrößerung seines Gebietes gerade in der Altmark und im Lüneburgischen versucht habe, sei der gewesen, daß der Bischofsitz Verden von dieser Gegend so entfernt lag, so kann man dieser Ansicht nicht beipflichten. Verden liegt von dem Jeetzegebiet nicht weiter entfernt als Halberstadt. Aber es war für Halberstadt leichter, nach dieser Richtung hin einen Ersatz für den Verlust zu suchen, weil hier die Diözesangrenze von jeher schwankend und bestritten war. Vermutungsweise möchte ich noch auf einen anderen Umstand hindeuten, durch den Arnulf vielleicht außerdem bestimmt sein könnte, einen Vorstoß zur Erweiterung seines Sprengels gerade nach Norden zu unternehmen. Seit 531 zerfiel Thüringen in zwei Hälften. Für die Christianisierung der in den Besitz der Sachsen übergegangenen nördlichen Hälfte war nach der Beendigung der Sachsenkriege das Bistum Halberstadt gegründet worden. War etwa noch zu Anfang des 11. Jahrhunderts in Halberstadt eine dunkle Erinnerung vorhanden, daß dieser nördliche Teil des ehemaligen Thüringerreiches einst über die Ohre hinaus die Jeetze entlang bis zur Elbe gereicht hatte? Von diesem über die Ohre reichenden Gebiete hatte Halberstadt aber nur einen kleinen Teil erhalten, während der größere mit dem Bistum Verden vereinigt war. Glaubte nun Arnulf ein gewisses Anrecht auf das ganze Gebiet zwischen Ohre, Jeetze und Elbe zu haben, weil es ehemals zu Nordthüringen gehört hatte? Hätte er seine Ansprüche durchgesetzt, so würde er statt der Hälfte etwa $\frac{4}{5}$ der Altmark und dazu ein gutes Stück vom Lüneburger Lande in den Besitz der Halberstädter Kirche gebracht haben. Damit wäre dann der Verlust von 967 so ziemlich wieder eingebracht worden.
